

Dann umarmte er sie ganz fest, und Jola spürte, wie sein Herz blutete. Vielleicht hat er recht, dachte sie.

Die Kinder in ihrer neuen Zehlendorfer Schulklasse waren ganz anders als ihre Schulkameraden in Wolfen. Braver und gleichzeitig unbesonnener, irgendwie leichtherzig ging es zu. Wenn sie mit ihnen mithalten wollte, musste sie sich ganz und gar darauf einlassen. Ein Sonderling wollte sie nicht werden, ihr Anhaltisch war schon schlimm genug. Wie ihren Dialekt musste sie sich Wolfen abtrainieren und auch Raik. Sie hätte sich sonst teilen müssen in Ost und West, und das hätte sie nicht geschafft.

Hertha brachte Jolas Eltern im Zehlendorfer Schützenverein unter, in dem auch ihr Mann gewesen war. Franz und Agnes waren gute Schützen, er hatte das Schießen als Mitglied der Betriebskampfgruppe der Filmfabrik gelernt, sie in ihrer Ausbildung an der Hochschule für Staatssicherheit. Der gesellige Franz lebte sofort auf.

An dem Abend, als Jolas Eltern das zweite Mal im Verein waren und Jola verdrossen aus dem Küchenfenster starrte, trat Hertha zu ihr. Die alte Dame mit den wöchentlich frisch gelegten weißen Locken, reichlich Schmuck und stets manikürten Fingernägeln erzählte ihr von den Emigranten der Nazizeit, die sich umbrachten, obwohl sie es geschafft hatten zu fliehen. Klaus Mann, der aus dem alten Deutschland kam und im neuen nicht Fuß fassen konnte, Walter Benjamin, der schon in Spanien angekommen war. Stefan Zweig in Brasilien und Kurt Tucholsky in Schweden. Sie waren in Depressionen verfallen. »Man muss sich ganz auf das Neue einlassen«, sagte Hertha, »sich neu erfinden. Wir änderten nach 1945 die Dirndl der NS-Frauenschaft, färbten die Braunhemden. Wir trennten die Nazizeit von uns ab wie die Embleme von der Kleidung und wurden Demokraten. Alles halb so schlimm, wenn man nach vorn gucken kann. Und das kannst du.«

Jola nickte. Sie wollte nicht in Traurigkeit versinken. Sie sah aus dem Fenster auf das rote Dach gegenüber – rote Dächer waren früher das Zeichen für sie gewesen, dass es in die Ferien ging, denn in Wolfen und Umgebung waren sie rußschwarz – und schnitt ihre Vergangenheit ab. Bereits Ende Oktober hörte man ihr Anhaltisch kaum noch, und im Schutz einer Zehlendorfer Hecke küsste sie Torsten aus der Klasse über ihr im Bemühen, die Küsse des Ostens zu überdecken. Das gelang mehr schlecht als recht, aber Raik zu schreiben, schloss die Dreizehnjährige in einem letzten heftigen Anflug von romantischer Scham aus. Den Mauerfall zehn Tage später verbrachte sie konsequent hinter den Zehlendorfer Hecken.

\* \* \*

*Berlin, April*

Es gab ein großes Hallo, als Milla den Crémant ablehnte, den Toni als Aperitif aus dem Kühlschrank der WG-Küche holte. »Unsere Sprötte kriegt ein Spröttchen!«, grölte Dirk wie immer eine Spur zu laut los. Aber die Zartheit, mit der er Milla in den Arm nahm, sprach eine andere Sprache, das sah Navid sofort. Dirk vergötterte seine Ziehtochter, genau wie Toni.

»Eine Sprotte ist sie dann wohl endgültig nicht mehr«, sagte Jola heiser, und in diesem Augenblick war Navid froh, dass Toni und Dirk da waren und sie ihr die Nachricht von dem Baby nicht allein überbringen mussten.

Er holte tief Luft. »Ich habe Milla gebeten, mich zu heiraten, und sie hat Ja gesagt.«

»Ihr müsst wegen dem Baby nicht heiraten«, sagte Jola zu Milla, und es klang in Navids Ohren wie: Heiratet bloß nicht wegen des Babys.

»Navid hat mich vorher gefragt«, sagte Milla schnell. »Er hat es noch gar nicht gewusst.«

Jola zog die Augenbrauen hoch und öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch in diesem Augenblick knallte der Korken, und Dirk rief: »Gläser, schnell!«

Toni hielt das erste unter die sprudelnde Flasche.

»Findest du es zu früh?«, fragte Milla Jola, und Navid sah die Unsicherheit in ihren Augen. Es tat ihm weh.

Über Jolas Gesicht breitete sich angesichts der Pein ihrer Tochter ein mütterliches Lächeln aus. »Wenn du es willst, kriegen wir das Baby auf jeden Fall durch.«

Navid fiel auf, dass sie die Hochzeit ignorierte.

»Klar kriegen wir das durch«, sagte Dirk. »Wir arbeiten wieder halbtags im Wechsel, stimmt's, Toni?«

Toni nickte und reichte Milla ein Glas. »Komm, einen Schluck zum Anstoßen.«

»Deinen alten Kinderladen gibt es auch immer noch«, sagte Dirk. »Wir müssen hier um die Ecke eine Wohnung für euch suchen.«

Navid kam sich ein wenig vor wie zu Hause. In Afghanistan hatten die Alten genauso über das Leben ihrer erwachsenen Kinder entschieden, und er hatte eigentlich gedacht, dass er das in Deutschland hinter sich gelassen hätte. Aber da hatte er mit Toni und Dirk die Falschen erwischt. Die beiden waren die reinsten Glucken. Er sollte wohl lieber die Klappe halten und nicht erwähnen, dass Milla zwischen ihrer Fachhochschule in Potsdam und verschiedenen Standorten der Berliner Wasserbetriebe pendelte. Sollten sie eine größere Wohnung suchen, dann im Süden Berlins, in der Nähe der S-Bahn nach Potsdam.

Jola hatte sich umgedreht und die Lammkoteletts in der Pfanne gewendet, während Toni auch Dirk und Navid ein Glas Crémant reichte. Jetzt wischte sich Jola die Hände an der Küchenschürze ab und griff nach dem letzten Glas. Sie nahm Milla in den Arm, schaute in die Runde und sagte feierlich: »Auf das neue Leben!«

»Auf das junge Paar, die glücklichen werdenden Eltern«, sagte Toni, und Navid fing dankbar seinen Blick auf. Dass Toni ihn einbezog, tat ihm gut.

Dann setzten sie sich zu Tisch. Es schmeckte, wie immer bei Jola. »Eine Lebensmittelchemikerin weiß, was zusammenpasst«, hatte sie irgendwann einmal gesagt, als Navid die geschmackliche Ausgewogenheit ihrer Gerichte aufgefallen war. Jolas Kreationen waren beinahe zu ausgewogen, fand er, dafür immer verlässlich und bekömmlich. Heute gab es Rucolasalat mit Orangensauce, Backkartoffelchen und Lammkotelett.

»Jola hat übrigens auch Kotelett gemacht, als wir uns getroffen haben, um zu gucken, ob wir als WG zusammenpassen«, erzählte Toni.

»Genau«, tönte Dirk mit vollem Mund. »Und da war die Sache eigentlich geritzt.«

»Das hast du von Oma gelernt, oder?«, fragte Milla.

»Ja«, sagte Jola. »Schweinekotelett war in meiner Kindheit ein gängiges Sonntagsessen. Omas Trick war damals eine Kunsthonig-Kräuter-Mischung, in der sie das Fleisch zwei Stunden mariniert hat. Der Kunsthonig sorgt für ein leichtes Karamellisieren. Dadurch wird die Kruste schön kross, und der Saft bleibt im Fleisch.«

»Kunsthonig? Was ist das?«, fragte Navid, damit Jola mit ihrem lebensmittelchemischen Wissen glänzen konnte.

»Das ist eine Saccharoselösung, die mit einer Säure aufgespalten wird, zum Beispiel Milchsäure. Dann kommt noch Stärkesirup dazu und als Aroma ein bisschen echter Bienenhonig.«

»Iih«, machte Milla und verzog den Mund.

»Ich hab Ahornsirup genommen, keine Sorge«, sagte Jola. »Ich weiß gar nicht, ob es Kunsthonig noch gibt. Das war in der DDR der Honigersatz.«

»Wieso hattet ihr denn keinen echten Honig? Bienen muss es doch gegeben haben«, sagte Milla.

»Ging in den Westen.« Jola zuckte mit den Schultern.

Nach dem Kotelett verabschiedeten sich Toni und Dirk ins Kreuzberger Nachtleben, und Navid fragte Jola nach Familienfotos.

»Das alte Zeug«, sagte Jola.

»Mama!«, widersprach Milla. »Wir werden Navids neue Familie.«

»Wenn ihr unbedingt wollt ...«

»Wollen wir«, sagte Milla. »Vor allem aus deiner Kindheit.«

Also holte Jola einen großen Karton, in dem sich unter vielen unsortierten Fotos ein weinrotes Kunstlederfotoalbum mit Kinderfotos von Jola samt Bildunterschriften in der gestochenen Schrift ihrer Mutter Agnes befand.

Milla griff nach dem Album und schlug es auf. *Gartenfest zu Vatis 10-jährigem Jubiläum bei der Werkfeuerwehr 1980: Vati, Matthias, Jola, Sandra, Raik.* Auf der Farbfotografie leuchteten Jolas rote Zöpfe. Sie backte mit einem lockigen, spindeldürren Jungen, der nur von hinten zu sehen war, im Buddelkasten Sandkuchen, während ein ebenfalls bezopftes Mädchen traurig und vergessen von den beiden zusah.

»Da war ich vier.« Jola lächelte.

Milla legte das Album weg und zog einen Stapel Fotografien aus der Kiste, auf denen Jola im Studentenalter war.

»Wer ist das?«, fragte Navid und tippte auf einen jungen Mann, der ein klappriges Rad mit schiefhängendem Vorderlicht an eine Mauer stellte. Sie war übersät mit Löchern von Granatsplittern, was Navid daran erinnerte, dass die Deutschen auch einen Krieg vom Zaun gebrochen hatten. Aber das geisterte nur am Rande durch sein Hirn. Der Grund dafür, dass er das Bild aus dem Stapel herausgezogen hatte, war eine überraschende Entdeckung gewesen. Das Lächeln des jungen Mannes: die Augen wie Halbmonde und Grübchen in den Mundwinkeln. Solche Grübchen hatte Milla ebenfalls, wenn auch nur ansatzweise, aber diese Halbmondaugen, der Blick ... Navid zog das Foto

ganz aus dem Stapel. Milla hatte solche Halbmondaugen, wenn sie ihn verliebt anlächelte.

Der Blick des jungen Mannes auf dem Foto fiel auf Jola, die im Vordergrund stand und dem Fotografen oder der Fotografin eine Grimasse zog.

Jola nahm Navid das Bild aus der Hand und schob es unter den Stapel. »Raik Hader«, sagte sie. »Gehörte eine Weile zur Clique an der Uni. Will jemand Eis?«

»Ist das derselbe Raik wie der auf den Wolfener Gartenfotos?«, fragte Milla.

»Ja, er hat später auch in Berlin studiert.« Jola schob den Stapel zusammen und ging zum Gefrierschrank. »Wer will denn nun Eis?«

»Ich«, sagte Milla.

»Ich auch. Danke.« Navid zog das Foto wieder unter dem Stapel hervor und reichte es ihr. »Ich finde, du siehst dem total ähnlich.«

Milla beugte sich über das Bild und schürzte die Lippen. »Mama, kann das mein Papa sein?«

Jola schob die Fotos erneut zur Seite und stellte dafür Untertassen mit kleinen Eishörnchen vor Milla und Navid. »Ach, du weißt doch, ich habe damals sehr frei gelebt. Ich werde jetzt nicht anfangen, Spekulationen anzustellen. Du hast zwei Väter, was willst du mehr.«

Dann biss sie ein dermaßen großes Stück von ihrem Eishörnchen ab, dass Navid unwillkürlich die Luft anhielt. So viel Kälte auf einmal im Mund musste doch wehtun.

Prompt machte Jola »Öööh!« und fächelte sich warme Umgebungsluft in den Mund. »Jetzt war ich wohl zu gierig. Wie du als Kind immer, weißt du noch?« Sie sah ihre Tochter mit aufgerissenen Augen an.

Milla lachte undklärte Navid darüber auf, welch ein Drama das Eisessen mit ihr als Kleinkind gewesen war. »Ich mochte Eis und verstand einfach nicht, dass ich nur lecken durfte.«

»Es gab jedes Mal Tränen. Aber sobald es im Mund wärmer und süß wurde, schmatzte sie und wollte mehr. Und zwar viel mehr, und dann ging es von vorne los«, erklärte Jola. Und weil sie einmal dabei waren, redeten sie weiter über Millas Kindheit.

Obwohl Navid sich freute, dass Jola ihm von seiner künftigen Frau erzählte, wurde er das Gefühl nicht los, dass der Biss ins Eis ein Ablenkungsmanöver gewesen war.

»Aufstehen, meine Süße. Wenn wir noch frühstücken wollen, wird es Zeit.«

Mit diesen Worten weckte Navid Milla am Samstag darauf. Er strich mit der Nase über ihre Wange und schnupperte.

Sie knurrte. »Wir wollen nicht frühstücken. Opa sitzt garantiert Punkt zehn gestriegelt und geschniegelt und nach Rasierwasser stinkend hinterm Lenkrad, und auf dem Rücksitz steht ein so riesiger Picknickkorb, dass wir platzen werden.«

»Wenn wir was runterkriegen bei all dem Rasierwasser.«

»Ach, lass mal, das Auto riecht dann ganz schnell nach Jagdwurst.« Milla öffnete die Lider. Wenn sie ehrlich war, liebte sie die Ausflüge mit ihren Großeltern, Agnes' altmodische Thermoskanne und Franz' Spieltrieb, der auch im Rentenalter noch nicht erloschen war.

Sie schob einen Fuß unter der Decke hervor und kitzelte Navid mit den Zehen zwischen den Beinen. Navids Augen wurden sofort dunkler, er rächte sich süß, und als Milla endlich ausgehertigt war, war definitiv keine Zeit mehr fürs Frühstück.

Vierzig Minuten später fanden sie die Großeltern genauso vor wie vorhergesagt: Franz saß hinterm Lenkrad des hochgelegten weißen Golfs, den er für seine Frau gekauft hatte. Die fünf Jahre ältere Agnes, die jetzt mit großer Sonnenbrille neben ihm wartete, war in letzter Zeit ein wenig steif geworden. Sie freute sich darüber, nicht zu tief in einen Sitz sinken zu müssen.

»Sie hatte eigentlich nie Probleme beim Einsteigen«, hatte Franz Milla zugerant, als das Auto neu war. »Aber es ging nicht mehr so elegant, und wenn Agnes nicht elegant sein kann, leidet sie.«

Kaum waren sie losgefahren, wühlte Navid schon im Picknickkorb. Der Junge hat einfach immer Hunger, dachte Agnes. Dabei war er schlank wie ein Vierzehnjähriger. »Tatsächlich. Jagdwurst«, sagte er und biss herzhaft in das Mischbrot. »Noch jemand?«

Franz wollte, und Milla auch, und so duftete das Auto wenig später nach den Leckereien des Zehlendorfer Traditionsfleischers.

Agnes machte es sich zufrieden auf dem Beifahrersitz bequem. So mochte sie es. Ihre Lieben putzten vergnügt weg, was sie vorbereitet hatte. Ein Glück, dass Navid erklärt hatte, er sei nicht besonders religiös und esse alles. Das machte die Sache unkompliziert.

Sie waren unterwegs nach Wolfen. Franz hatte darauf bestanden, seinem Schwiegeronkel in spe zu zeigen, wo die Familie seiner Braut herkam: »Aus einem Landstrich, in dem der Boden fruchtbar ist und es immer viel Handel gab und Industrie. Anders als in dieser Arme-Leute-Gegend hier weiter nördlich. Das prägt die Menschen.«

»Na ja, der Boden ist zwar vielleicht fruchtbar, aber das Grundwasser ...« Milla ließ den Satz in der Luft hängen.

»Kind«, sagte Agnes zur Windschutzscheibe hin.

»Könnten wir bitte an diesem Silbersee vorbeifahren?«, bat Milla. Sie scherte sich nicht um den pikierten Einwurf ihrer Großmutter. »Ich schreibe eine Seminararbeit über Schwermetallablagerungen und würde dort gern Bodenproben nehmen.«

»Na, da kommt wenigstens was raus, wenn du die analysierst«, sagte Franz. »Machen wir. Ist nur ein kleiner Abstecher.«

»Silbersee?«, fragte Navid.

Agnes drehte sich um. »Das ist eine Sondermülldeponie. So viel zur Romantik deiner Braut.«

»Hast du deshalb die Gummistiefel mitgenommen?«, fragte Navid.

Milla nickte.

»Und wir anderen müssen Schmiere stehen«, informierte Franz und zwinkerte seiner Frau zu. »Ist nämlich verboten, da rumzulaufen.«

Agnes schwieg. Sie dachte an die Zeit, in der die Giftbrühe der Filmfabrik Wolfen tankweise in die alte Grube Johannes gepumpt wurde, die im Volksmund deshalb nach